

Und wehe, du kommst morgen nicht!

Céline Massa

Die prämierte Masterarbeit von Lehrerin Melina Pavan zeigt, wie ein Musicalprojekt am Ende der Schulzeit mehr als bloss die Anwesenheit der Jugendlichen verbessert.

Was hat Sie dazu bewogen, Schulabsentismus in Verbindung mit einem Musical als Thema für Ihre Masterarbeit zu wählen?

Ich wollte etwas mit Musik machen, da mein Herz für Musicals schlägt. Als Primarschülerin durfte ich bei einem Schulmusical mitwirken und erinnere mich bis heute genau daran, was ich auf der Bühne gesagt habe. Für die theoretische Fundierung suchte ich länger nach etwas Passendem. Als ich mich 2023 für Schulabsentismus entschied, war das noch kein Trendwort. Ich musste gezielt nach Literatur suchen, merkte aber schnell, wie gut sich das Thema mit einem Musicalprojekt verbinden lässt.

Welche neuen Erkenntnisse zu Schulabsentismus konnten Sie gewinnen?

Mir wurde bewusst, dass es dieses Phänomen seit Beginn der Schulpflicht gibt. Und: wenige Fehlktionen können sich stark kumulieren. Das kann schnell zu Abwesenheiten von bis zu einem halben Jahr führen, gemessen über die gesamte Schullaufbahn. Interessant war für mich die ungeklärte Verantwortungsfrage: Liegt das Problem bei den Eltern oder bei der Schule? Oft kommt es dadurch zu kontra-

produktiven Schuldzuweisungen. Ich habe mich weniger mit Ursachen als mit Prävention beschäftigt. Wir wissen, dass wir ein Problem haben, das bei zunehmendem Alter der Kinder stärker wird. Was die Prävention betrifft, können wir auf drei Ebenen ansetzen: der Organisation (merken wir überhaupt, wenn jemand fehlt?), dem Unterricht (schaffen wir Lernangebote, zu denen Schüler:innen gerne kommen?) und der pädagogischen Ebene (zeigen wir den Schüler:innen, dass ihre Anwesenheit uns wichtig ist?). Wenn Jugendliche spüren, dass sie gesehen werden, kommen sie lieber zur Schule.

Sie beschreiben das Musicalprojekt als «Ausnahmesituation». Was macht diese Arbeitsform wirksam gegen Schulabsentismus?

Die Selbstbestimmungstheorie von Deci und Ryan beschreibt drei Grundbedürfnisse: Autonomie, soziale Zugehörigkeit und Kompetenz. Werden sie erfüllt, steigt die Motivation. Im Musicalprojekt versuchten wir, auf alle diese Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen. Ich erinnere mich beispielsweise an eine Schülerin, die an einem Projekttag 45 Minuten zu früh kam und meinte: «Ich war sowieso wach

und wollte lieber gleich zur Schule kommen, als zu Hause rumzuhängen.» Wenn Jugendliche merken, dass ihre Leistungen anerkannt werden und ihr Beitrag zählt, wirkt das stark gegen Absentismus. Auch die gegenseitige Motivation innerhalb der Gruppe spielte eine grosse Rolle. Ich hörte die Jugendlichen einander sagen: «Und wehe, du kommst morgen nicht! Wir brauchen dich.» Dann ist Projektunterricht zeitlich begrenzt und zielorientiert. Das spricht viele Jugendliche an. Besonders zu Beginn ist alles neu und spannend. Vieles wird entsprechend den Interessen erarbeitet. Aber: Auch innerhalb eines Projekts gibt es einen Durchhänger: Dann, wenn der Text und die Lieder zum x-ten Mal geübt werden müssen. Diese Durchhänger muss man einplanen und aushalten. Das lohnt sich, wenn danach der nächste Hype eintrifft: In unserem Fall die Gesamtproben und die sechs Aufführungen.

Workshops, Finanzierung, Kommunikation, Stundenpläne usw. Auf Ihrer Website wird deutlich, was alles hinter einem Musicalprojekt steckt. Wie haben Sie diesen grossen Aufwand bewältigt?

Ich habe deutlich mehr investiert als die vorgesehenen ECTS-Stunden. Vom ersten Gedanken bis zur Abgabe der Arbeit vergingen eineinhalb Jahre, insgesamt flossen fast 1000 Stunden ins Projekt. Für mich war es mehr als eine Masterarbeit. Es war ein Herzensprojekt, das mir viel Freude bereitete. Ich wollte ein Konzept entwickeln, das weiterverwendet und -entwickelt werden kann und nicht bloss irgendwo verstaubt. Dann war es mir ein Anliegen, das Musicalprojekt zu leiten. Ausserdem: Was gibt es Schöneres, als eine Arbeit verrichten zu dürfen, die man gerne tut?

Die Ergebnisse Ihrer Arbeit zeigen eine deutliche Reduktion der Fehlzeiten. Können Sie das erläutern?

Ich habe alle Schüler:innen, die am Musicalprojekt teilnahmen, befragt. Das waren vier 9. Klassen mit insgesamt 79 Schüler:innen. Ich führte eine Prä- und eine Postmessung mit Fragebögen durch, wobei die Jugendlichen nicht wussten, dass Schulabsentismus als theoretische Grundlage meiner Arbeit diente. Die Ergebnisse sind deutlich: Sowohl die Selbsteinschätzungen als auch die objektiven Anwesenheitszahlen zeigen eine signifikante Reduktion der Fehlzeiten. So gaben während des Musicalmonats 67% der Jugendlichen an, nie oder bloss einen halben Tag gefehlt zu haben. Im Vormonat waren dies nur 42%. Auch bei der sozialen Zugehörigkeit, dem Kompetenzzempfinden und dem Selbstvertrauen gab es eindruckliche Verbesserungen. Vor dem Musicalprojekt hatten 63% der Jugendlichen das Gefühl, in der Schule (eher) dazuzugehören. Nach dem Projekt stieg diese Zahl auf 96%. Die Aussage «Im letzten Monat fanden meine Leistungen Anerkennung in der Schule» bejahten vor dem Projektmonat bloss 48% der Schüler:innen, im Vergleich zu 86% nach dem Musicalprojekt. Das Projekt wirkte folglich auf allen drei Ebenen der Selbstbestimmungstheorie.

Was raten Sie Lehrpersonen, die ein ähnliches Projekt umsetzen möchten?

Kommunikation ist der Schlüssel. Gerade am Ende der 9. Klasse fehlt vielen Jugendlichen die Motivation, weil ihre Anschlusslösung bereits feststeht. Hier braucht es Lehrpersonen, die nochmals begeistern können. Erwartungen müssen klar kommuniziert werden – im Kollegium und vor allem gegenüber den Schüler:innen. Ein Mehraufwand ist unver-

meidlich. Der Gewinn ist jedoch gross: Eine Klassenlehrperson berichtete mir beispielsweise von zwei Jugendlichen, die sie jahrelang nie motiviert erlebt hatte und die nun wach und zufrieden durchs Schulhaus gingen. Viele Jugendliche mussten weinen, als sie das letzte Lied der Dernière sangen. Beziehungen wurden gestärkt, Erinnerungen geschaffen. Solche Projekte geben enorm viel zurück. Das Konzept steht anderen Schulen offen – inklusive Budgetplanung. Klar: Vieles muss angepasst werden.

Wo sehen Sie die Grenzen eines Musicalprojekts?

Auch während des Projekts gab es Herausforderungen. Eine Schülerin konnte aus psychischen Gründen nicht teilnehmen. Zwei weitere Jugendliche mussten aufgrund wiederholter Regelverstösse respektive Sabotage des Projekts ausgeschlossen werden. Sie besuchten dann den regulären Unterricht in einer anderen Klasse. Ein klar formulierter Produktionsvertrag mit den Schüler:innen und deren Eltern half, Erwartungen und Konsequenzen transparent zu machen. Entscheidend ist, dass das Kollegium hinter dem Projekt steht. Auch Lehrpersonen, die nicht begeistert sind von Musicalarbeit, können unterstützen. Beispielsweise, indem sie eine Klasse übernehmen, die regulär Unterricht hat. Auf jeden Fall braucht es aber Flexibilität, beispielsweise, wenn die Aula während eines Monats besetzt ist. Neben diesen Herausforderungen darf man jedoch nicht vergessen, dass ein Musical oder eine sonstige Aufführung ein starkes Aushängeschild für eine Schule ist. Das kann langfristig viel Motivation schaffen, auch für jüngere Schüler:innen.



Melina Pavan schloss 2025 die PHBern ab und arbeitet seither als Klassenlehrerin einer 7. Klasse in Riggisberg. Während des Studiums arbeitete sie mehrere Jahre an zwei Schulen als Musiklehrerin. Sie verbringt auch neben der Arbeit viel Zeit mit ihrer grössten Leidenschaft: Musik.

Welche Elemente lassen sich niedrigschwellig in den Schulalltag übertragen?

Partizipation. Wenn wir mehr wollen als reine Anwesenheit, müssen wir Mitbestimmung ermöglichen und Lernräume schaffen, in denen Jugendliche sich einbringen und Erfolg haben können. Schule ist ein zentraler Ort für sozialen Austausch. Die Jugendlichen müssen sich willkommen fühlen und merken, dass ihre Fortschritte gesehen werden. Auch kleine Projekte, idealerweise interessen- und stärkenbasiert, können den Unterricht auflockern und beleben.

Wie hat sich Ihr Blick auf Schule und Anwesenheit verändert?

Mir wurde nochmals deutlich bewusst, was Schule im Leben junger Menschen bewirken kann. Und wie wichtig es ist, als Lehrperson mit Herzblut dabei zu sein. Natürlich braucht es dabei ein gesundes Mass. Ich durfte erleben, wie Jugendliche über sich hinauswachsen, wenn man ihnen Raum gibt. Rückmeldungen wie «Danke, dass Sie an uns geglaubt haben, als wir es selbst nicht taten» haben mich tief berührt. Beim Vorstellen meiner Masterarbeit begann ich mit dem Satz: «Schule ohne Schüler:innen ist bankrott.» Das ist mir geblieben. Schulpflicht allein reicht nicht. Wir müssen Schule so gestalten, dass sich das Kommen lohnt.



Musikalkonzept zum
Weiterverwenden

Kontakt: melina.pavan@schule-riggisberg.ch